Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 35 (1936)

Artikel: Das Emmentalerlied : "Niene geit's so schön u luschtig, wie daheim im Ämmital" : ein Beitrag zu den Quellstudien schweizerischer Volkslieder

Autor: Gand, Hanns in der

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-113316

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Emmentalerlied: „Niene geit's so schön u luschtig, wie daheim im Ämmital".

Ein Beitrag zu den Quellenstudien schweizerischer Volkslieder

von Hanns in der Gand,
Zumikon-Zürich.

In den Schweiz. Musikpädagogischen Blättern, Jahrgang XVI (1927), Nr. 1, Seite 6, bringt Herr Musikdirektor A. L. Gassmann folgende Mitteilung:

Die Faszistenhymne Mussolinis — nach unserm Schweizer Volkslied „Niene geit's so schön und lustig".

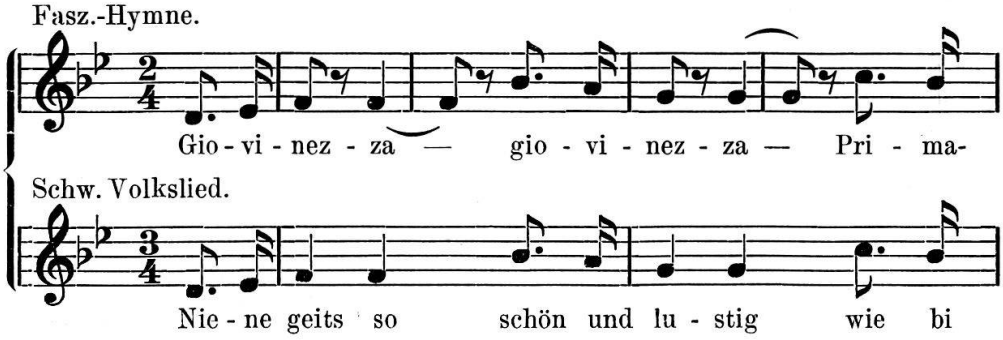
Hier die „Marseillaise" des jungen Italiens — dort der althergebrachte Bauernhymnus unserer währschaften Emmentaler! Wie reimt sich das zusammen? Und doch ist es so! Man höre:

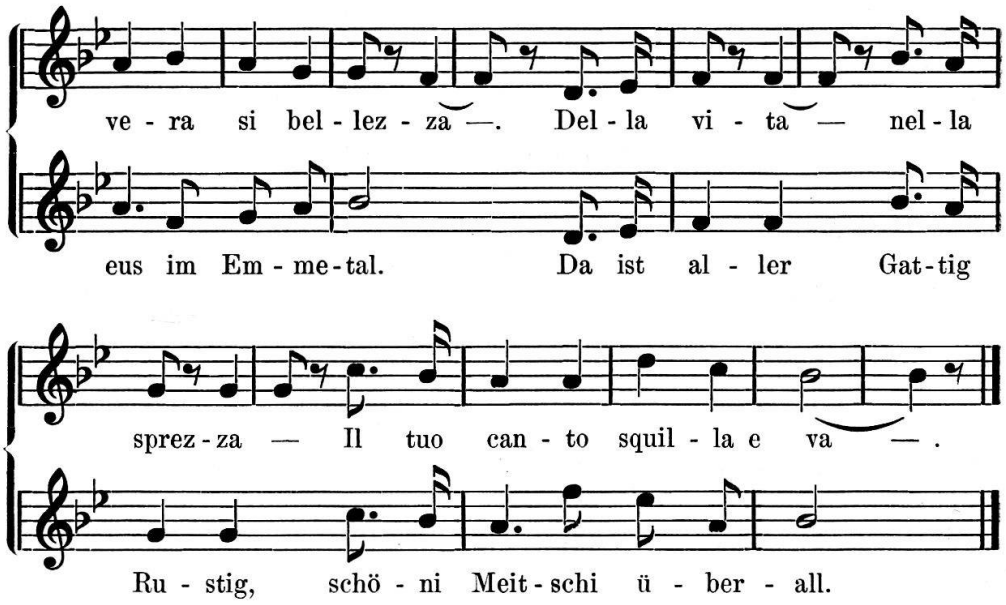
Jüngst wurde — wie die italienische Presse meldet — vor dem Landesgericht in Florenz darüber verhandelt, wer der Komponist der Faszistenhymne „Giovinezza" sei. Der Kläger war der Komponist Giuseppe Blanc, der behauptete, die Komposition sei seiner Operette „Das Feld der Blumen" entnommen. Angeklagter war der Toscaner Monno Manni, der die Autorschaft der neuen italienischen „Volkshymne" beanspruchte, vom Faszistenheer sehr gefeiert wurde und durch die riesige Verbreitung des Liedes sich enorm bereicherte.

Vor den Schranken des Gerichts erbrachte endlich der Angeklagte den Nachweis: dass die offizielle Faszistenhymne keine Originalkomposition Blancs sei, sondern in ihren Hauptmotiven sich „übers Mass" an das schweizerische Emmentalerlied anlehne.

Hierauf wurde M. Manni freigesprochen.

Für den Leser der M. P. Bl. mag eine Gegenüberstellung gewisses Interesse bieten. Hier das Hauptmotiv des so viel gerühmten „schlagenden" Refrains:





Die Kleinmotive „Giovinezza“ sind schon im ersten Teil des Liedes stark verwendet. So ohne Absicht — mag es gewiss nicht geschehen sein!

Welche Gefühle mag wohl der Duce, der einst als wandernder Bursche unser schönes Ländchen bis an den Rhein durchstreift und gewiss oft das „Niene geit's so schön und lustig“ gehört hat, empfinden, wenn seine Truppen die feurige Hymne nach freiheitlichen Schweizer Motiven auf die Menge „loslassen“!

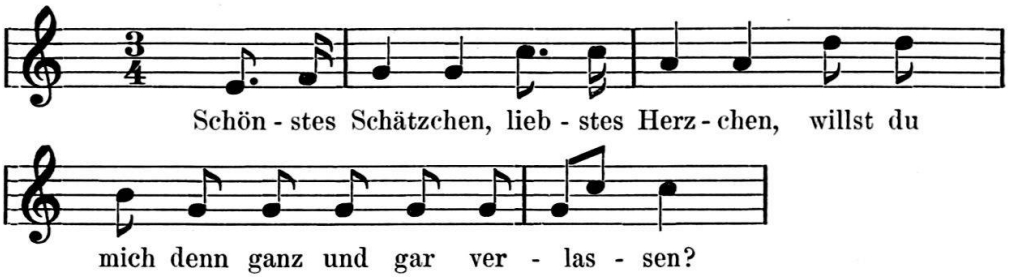
Die Prozessakten stehen mir nicht zur Verfügung, das ist aber schliesslich eine Angelegenheit der italienischen Liedforschung, und Giulio Fara, der die musikalische Begabung des Schweizervolkes unerhört bissig begutachtet, mag diese Akten veröffentlichen. Was uns hier angeht, ist: Ob die weitere Annahme Gassmanns, die Weise des Emmentalerliedes selbst, dessen Text Christian Wiedmer gedichtet hat, sei aus „Schweizer-Motiven“ zusammengesetzt, sich halten lässt.

John Meier konnte zu der von M. E. Marriage im Kanton Bern aufgenommenen Melodie (Schweiz. Arch. f. Volkskunde 1901, Bd. 5, Seite 39) nichts mitteilen, und er hätte es vor allen Andern getan.

K. Nef bespricht in der Schweiz. Musikzeitung, XLII. Jahrg. (1902), Seite 84, den Liederschatz der Frau Künzi und schreibt: „Darin finden sich ferner das bekannte, zweifellos schweizerische: Niene geit's so schön und lustig...“

Otto von Greyerz ergänzt im IV. Heft des Röseligartens (1911), Seite 73, seine Mitteilungen: „Der erste Satz der Melodie ist auch bei dem (nicht schweizerischen) Volkslied „Schönstes Schätzchen, liebstes Herzchen“ üblich (s. M. Friedlaender,

Hundert Volkslieder, Leipzig Nr. 56). Da Wiedmer gleich wie andere Schweizer Volksdichter, z. B. G. J. Kuhn und Aloys Glutz seine Lieder selber sang und bei festlichen Anlässen gerne zur Zither vortrug, so mag er die Singweise zu „Niene geit's" selber erfunden haben, vielleicht in Anlehnung an eine bekannte Melodie." Der Quelle, woraus Friedlaender sein Lied geschöpft hat, geht Otto von Greyerz nicht weiter nach. Friedlaender aber teilt sie Seite 107 mit: „Melodie und Text nach Hoffmann-Richter, S. 107"; also aus den Schlesischen Volksliedern, die im Jahre 1842 erschienen sind. Die Weise lautet darnach:



Das Schweizer. Volksliedarchiv in Basel besitzt drei Weisenaufnahmen, Nr. 2362, 8138, 18 898, die alle die übliche Melodie wiedergeben.

Auch John Meier wusste keinen weiteren Rat. Er teilte unserm Archiv auf meine Anfrage mit: „Leider können wir Ihnen kaum etwas sagen, was Ihrer Frage von Wert ist. Hoffmann-Richter bringt den ältesten Druck, den wir kennen. Erk-Böhme und Grolimund, Nr. 35, wo ich auch eine Anmerkung habe, sind jünger. Meine Herren wollen z. T. in der Melodie Slavisches finden, was mir aber bei dem schweiz. und vermutlich nassauischen Vorkommen zweifelhaft ist. Dem Anfange nach ist es nicht in Erks Nachlass nachzuweisen."

Aber wir können wohl doch noch weiter kommen. Im Jahre 1909 erschien in Langnau in der Druckerei des Emmentaler Blattes ein Sonderdruck, dem „Alpenhorn", einer Beilage des Blattes, entnommen: Christian Wiedmer von Signau, Schlosser und Volksdichter 1807—1857. Dieser Druck bringt zwei biographische Skizzen über Wiedmer, den Dichter des Emmentaler-Liedes, dessen Gedichtbändchen 1848 erschienen ist. Die aus den Alpenrosen (1856) stammende, von G. Berger, sagt Seite 7: „Die ersten Versuche, die mir von ihm bekannt sind, fallen in den Anfang der vierziger Jahre" und Seite 11: „Der Himmel hatte ihm nicht nur das Talent des

Dichters, sondern auch die Gabe des Gesanges gewährt. Bei festlichen Anlässen, Hochzeiten, Erntefesten, Kindstaufen liess er seine wohltuende Stimme ertönen und begleitete sie mit der Zither, ehedem das Lieblingsinstrument unseres Volkes". Dass Wiedmer seine Weisen, also auch die zum Emmentalerlied selbst erfunden habe, steht weder in der einen noch der andern der Lebensbeschreibungen.

Auf meine Nachforschung in Langnau konnte ich vom Besitzer des Nachlasses G. Bergers leider nichts erfahren; dagegen teilte mir Herr Redaktor C. Gerber liebenswürdigst mit:

„Das Emmenthaler-Lied wird in zwei verschiedenen Melodien gesungen. Die eine finden Sie auf beiliegender Karte wiedergegeben. Sie hat bekanntlich auch in der „Giovinezza" Aufnahme gefunden. Unsere Vereine singen das Emmenthaler-Lied gewöhnlich nach der andern vierstimmigen Melodie des Liedes „Uf em Bärgli bi-n-i gsässe, ha de Vögli zugeschaut". Ich erinnere mich noch sehr gut, dass Redaktor Berger einmal schrieb, Schlosser Wiedmer habe seinem Emmenthaler-Lied diese Melodie („Uf em Bärgli") zugrunde gelegt. Wo die B-dur-Melodie herkommt, ist mir nicht bekannt. Inbezug auf die Zither kann ich Ihnen nur sagen, dass im Emmental eine Art gitarrenförmige Zither tatsächlich gebraucht wurde. Sie hatte vier Saiten. Am flachen Griffbrett befanden sich Einteilungen zum Greifen der linken Hand... In unserer Familie befand sich ein Instrument aus dem Jahre 1819. Es ist anzunehmen, dass auch Wiedmer eine solche Zither benutzte. Verbürgen kann ich das natürlich nicht."

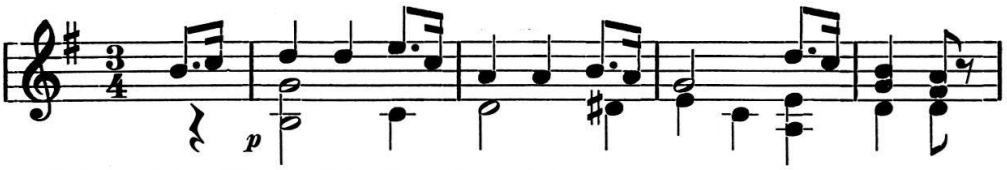
Diese wertvolle Mitteilung erklärt uns die 8-zeilige Strophe in Wiedmers Gedichten (1848)! Die verbreitete Weise bringt nur 4 Zeilen unter.

Woher mag nun diese allgemein gesungene Melodie gekommen sein, und wann wurde sie zuerst gesungen? Mit voller Sicherheit wird man auf diese Doppelfrage kaum antworten können. Immerhin lässt sich einiges Bedeutsame doch sicher aussagen: Das Lied lebte mitten im Siegeszuge, den die Gitarre in dieser Zeit von Spanien über Europa nahm. In Bern vertrieben A. Wannaz, Rod, Haag & Co. und die Filiale des Münchners Joseph Aibl Lieder zur Gitarre und Klavier auch mit anspruchsvoller Gitarreliteratur, ferner die Schlag- und Kratzzither und die sogenannte „Berglaute". Gerade diese thüringische oder Harzerzither, ein lautenartiges

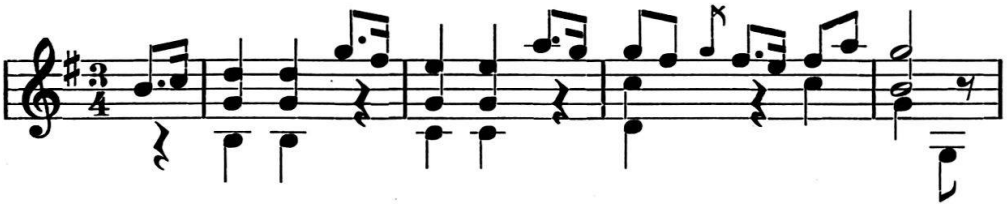
Instrument, wie es Redaktor Gerber in seinem Briefe beschreibt, war sehr verbreitet und lebt heute vereinzelt weiter. Die Musikalienhandlung Antenen in Bern hatte in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts eine ganz bedeutende Einfuhr solcher „Berglauten", und in der Gitarreliteratur dieser Zeit ist die Weise, worauf wir heute das „Niene geit's" singen, auch tatsächlich enthalten, und kein Geringerer als Mauro Giuliani, der gefeierte Gitarrenvirtuose und Komponist, bringt sie uns!

Giuliani wurde wahrscheinlich 1780 in Bologna geboren, kam nach Wien und wirkte dort vor allem in den Jahren 1807—1820 (siehe Hauslichs „Geschichte des Conzertwesens in Wien", 1869, S. 215—216). Wann er starb, ist nicht sicher ermittelt. Die Autographensammlung des musikhistorischen Museums in Neapel besitzt noch Briefe vom Jahre 1824 und 1828, und Kinsky vermutet, dass er etwa im Jahre 1830 gestorben sei (Katalog des musikhistorischen Museums Wilhelm Heyer, Cöln, Bd. IV, Seite 490). Riemanns und Alberts Angaben stimmen nicht (siehe auch den Revisionsbericht von Dr. Jos. Zuth). Giulianis Werke, vor allem die für seine Schüler geschriebenen, waren sehr verbreitet, und ihr Vertrieb lässt sich auch bei uns in der Schweiz nachweisen.

In seinen Giulianate contenente varie Idee sentimentali, Op. 148 findet sich ein Scherzo, beginnend:



und im 17.—20. Takt die Variation:



Das Stück ist leicht erreichbar in den Ausgaben: Alte Meister der Gitarre, Bd. 2, von Ervin Schwarz-Reiflingen, Verlag Ad. Köster Berlin und Klassiker der Gitarre herausgegeben von Joseph Zuth, Heft VI, Edition Weinberger, Leipzig 1922[1]). In seinem Revisionsbericht sagt Zuth: „Wenn

[1]) Ich benützte das Exemplar der Preussischen Staatsbibliothek Berlin MDS. 202 503, Ausgabe Zuths.

die Angabe der „Allgemeinen musikalischen Zeitung“ des 43. Jahrganges über neue Werke Giulianis und zwar über die Op. 143—145 verlässlich ist, dann stammen die „Varie idee sentimentali“, das Op. 148 aus der Zeit um 1840. Überhaupt wird diese Zeitungsnotiz in der künftigen Giulianiforschung berechtigtes Aufsehen machen müssen; einmal weil sie das bisher fast allgemein mit 1820 angenommene Todesjahr Giulianis um wenigstens zwei Jahrzehnte berichtigt [?] und zum zweiten, weil Verlag und Verlagsort der Werke 143—145 (Ricordi Mailand) darauf hindeuten, dass die Annahme, Giuliani habe sich nach 1820 in seinem Heimatland ansässig gemacht, beachtenswert erscheint... Die zur Neuausgabe benützte Vorlage ist bereits ein Neudruck des Wiener Verlages Josef Weinberger; wohl nach Originalplatten aus dem Verlage Artavia, worauf die zeitgemässe Pausenanhäufung in den einzelnen Stimmen... schliessen lassen.“

In der Bibliothek der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien konnte man mir das Werk nicht finden.

Eine frühere Aufzeichnung der Weise (vor 1830/40) ist bis heute nicht festzustellen. Nachgewiesen ist somit, dass die eigentliche Melodie unseres „Niene geit's“ (nur der Jodel wird schweizerische Zutat sein) sich zuerst beim Italiener Giuliani findet. Von Schweizer-Motiven können wir somit nicht mehr ernsthaft reden; denn bei Giuliani steht die Weise, bevor Christian Wiedmer seinen Text dichtete!

Wenn der Prozess über das Giovinezzalied genau so verlief, wie ihn Gassmann uns darstellen kann, dann hätten wir den ergötzlichen Fall, dass eine Weise, die der berühmte italienische Gitarrist zuerst bringt (und nach dem Ablauf des Scherzos wohl auch erfunden hat) auf den Armen eines Emmentalerliedes wieder in die Heimat getragen worden ist. Das sind die wahren Wege des Volksliedes, und die Weisenforschung kann denselben Vorgang auch für andere Weisen belegen.